



Katholisch-Theologische Fakultät

Theologische Grundlagenforschung
(Fundamentaltheologie)
Institut für Systematische Theologie
Schenkenstraße 8-10
A- 1010 Wien

T Sekretariat+43 (1) 4277-303 01
F Sekretariat+43 (1) 4277-93 08
theologische.grundlagenforschung@univie.ac.at
<http://www.univie.ac.at/fundamentaltheologie/>

Wien, 19. Jänner 2015

Christoph Tröbinger, *Zeit und Seele. Eine Studie zum Vermittlungsproblem zwischen Zeit und Seele bei Aristoteles (Phys. IV 10-14) und dessen Rezeption bei Paul Ricoeur*

Christoph Tröbinger leistet in der vorliegenden Masterarbeit einen Beitrag zur Interpretation von Paul Ricoeurs Hauptwerk *Zeit und Erzählung*. Dieses kreist um die Grundaporie antiker wie moderner Zeitinterpretation, nämlich der Frage, wie sich Naturzeit und Zeit des Bewusstseins zueinander verhalten. Mit diesem Thema geht nicht nur die Verhältnisbestimmung von Bewusstsein und Zeit bzw. von „subjektiver“ Weltwahrnehmung und „objektiver“ Welt einher, sondern auch eine Sinnbestimmung menschlichen Daseins. Dies gewinnt gerade heute an Dramatik und Bedeutsamkeit, da die gegenwärtigen großen physikalischen Erzählungen mit einem sinnverlöschenden universalen Kältetod rechnen.

Tröbinger, der in seinen Rückgriffen auf Ricoeur immer wieder sehr gute Zusammenfassungen von dessen Werk bietet, eröffnet zwei Interpretationsschienen: *Erstens* betont er, dass laut Ricoeur die Vermittlung von Naturzeit und Subjektzeit seitens des Menschen erzählerisch geleistet wird und zwar sowohl mittels Historiographie als auch mittels fiktionaler Literatur. Dabei gelingt aber keine vollkommene Vermittlung, sondern „lediglich“ eine erzählerische Verwandlung und Annäherung an die Grundaporie, die sich zwischen Natur- und Bewusstseinszeit manifestiert. Philosophische Versuche, diese Aporie aufzulösen wie in der Neuzeit unternommen u.a. von Husserl und Heidegger zugunsten der Bewusstseinszeit, aber auch seitens der diversen Physikalisten zu Gunsten der Naturzeit, sind allesamt gescheitert. *Zweitens* unterstreicht Tröbinger, dass Ricoeur die angezeigte Paradoxie durch zwei große Denker repräsentiert sieht: Einerseits durch Aristoteles, der die Zeit in seiner *Physik* aus der Bewegung ableitet und damit gewissermaßen der Unauflösbarkeit der Naturzeit und Unüberbrückbarkeit von Naturzeit und psychischer Zeit Ausdruck gibt, andererseits durch Augustinus, der die Zeit auf die Bewusstseinsstruktur der Seele zurückführt.

Genau an dieser Stelle setzt das spannende Unternehmen der Masterarbeit ein, nachdem in einem Vorspann die Problematik entsprechend skizziert wurde: Tröbinger geht es darum, aufzuweisen, dass Aristoteles keinen ungebrochenen Primat der physikalischen, aus der Bewegung abgeleiteten Zeit vertritt, sondern bei ihm schon die Dialektik von Zeit und Bewusstsein, aber auch die Aporien derselben, voll zum Tragen kommt. Damit will er einerseits Ricoeur ein wenig korrigieren, der die Dichotomie Aristoteles/Augustinus besonders akzentuiert hat, andererseits auch mögliche Brücken für ein Zeitverständnis oder wenigstens für Fragerichtungen der Zeitproblematik für ein Weiterdenken heute eröffnen.

Im ersten Kapitel zeichnet Tröbinger dazu sehr feinsinnig die mannigfaltigen Bedeutungen des Physis-Begriffes bei Aristoteles nach. Um dessen Zusammenhang mit der Psyche deutlicher als Ricoeur herauszuarbeiten, akzentuiert er die Bedeutung des „wachsens“ und „hervorgehens“ aus dem Verborgenen, wobei die Natur gewissermaßen in Analogie zum herstellenden Künstler zu denken ist. Dies führt Tröbinger dazu, die vierfache Ursachenlehre, aus der nach aristotelischem Denken Dinge hervorgehen, nachzuzeichnen, wobei sehr tiefsinnig die Herkunft der Ursache aus dem Gedanken des Verschuldens abgeleitet wird. Auf diese Weise ist der Aufgang der Erscheinungen der Physis als deren ontologisches Movens verschuldet, was doch in deutlicher Differenz zum funktionalen Naturbegriff der Neuzeit steht.

Das zweite Kapitel bietet die eigentliche Zeitanalyse, wie Aristoteles sie im vierten Buch seiner *Physik* vornimmt, wobei allerdings immer wieder auch der Vergleich zur platonischen Zeit-Konzeption im *Timaios* gesucht wird (dieser wird dann in 4.2. und 4.3. vertieft). Dieser hat die Zeit gewissermaßen als bewegliches Abbild der urbildlichen Ewigkeit verstanden. Aristoteles setzt ebenfalls die Zeit mit der Bewegung in Bezug und bestimmt sie als messende Zahl an der Bewegung, d.h. als deren Maß. Damit ist nicht mehr eine statische zeitlose Ewigkeit im Sinne des Parmenides (und des platonischen Timaios) Hintergrund der Zeit und diese lediglich deren Erscheinung, ebensowenig allerdings kann die Zeit als Aneinanderreihung von Jetztpunkten verstanden werden. Anders gesagt ist die Zahl also nicht als jene Einheit zu betrachten, dem das Jetzt als Zeitpunkt korrespondierte. Dies führt Tröbinger zu einer näheren Analyse des Jetzt. Es ist nicht Punkt, sondern sich bewegende Grenze, was nicht zuletzt auch Hegel gesehen hat. In der Frage, wie weit die Zeit das Messende der Bewegung ist, tritt damit zunehmend das Problem des Maßes in den Vordergrund. Gerade weil die Entitäten einander messen, d.h. in ihren Bewegungen und in ihrem Vergehen aufeinander bezogen sind, kann von Zeit sinnvoll gesprochen werden. Dieser Gedanke verunmöglicht es, die Zeit an eine bestimmte Bewegung eines Dinges zu binden, eröffnet aber die Möglichkeit, die Zeit deshalb als Kollektivsingular zu denken, weil die Physis selber bewegendes Prinzip ist und – dies wird besonders in der Frage der Psyche wichtig werden, da diese darin ihre besondere Wirkweise hat – den Entitäten ihre je spezifische Bewegung zuordnet. Allerdings, so zeigt Tröbinger ganz richtig auf, ist die Bewegung und das Zumessen selber wieder rückgebunden an das „unbewegt Bewegende“, den Nous als absolutes Maß, dessen reinste Form im Sich-selbst-Denken besteht.

Von diesen Vorarbeiten kann sich Tröbinger auch der Frage nach dem Verhältnis von Physis und Psyche noch einmal annähern: Physis und Psyche stehen nicht in Ableitungsverhältnissen zueinander, vielmehr ist die Psyche (als Weltseele) Ausdruck und Prinzip jenes aufgehenden Maßes, dessen letzter Horizont die Teilnahme am Vollzug des göttlichen Nous selber ist.

Im dritten Kapitel setzt sich Tröbinger noch einmal mit der Deutung der Zeit seitens Ricoeurs auseinander. Dabei lässt er sehr sensibel entscheidende Passagen und Begriffe von *Zeit und Erzählung* Revue passieren, nicht zuletzt den Gedanken der Mimesis, in dem eine stufenweise Aneignung und Horizontgebung der Welt(-zeit), gewissermaßen deren Anverwandlung in einen rezipierbaren und „bewohnbaren“ Text zum Ausdruck gebracht wird. Allerdings bleibt eine letzte Vermittlung außerhalb des menschlich Möglichen, wodurch die (aristotelische, an der Physis gewonnene) Zeit den Menschen nicht zuletzt auf ein „menschliches“ Maß reduziert.

Den Abschluss der Arbeit bildet eine Zusammenschau der verschiedenen gedanklichen Fäden. Tröbinger schwankt dabei in seinem Zugang zum Zeitphänomen letztlich zwischen zwei Gedanken: Auf der einen Seite bindet er Psyche und Physis, d.h. Zeit und Bewusstsein näher zusammen, auf der anderen Seite bewahrt auch bei ihm die Physis ihren Eigen-Sinn (ihr Eigen-Maß) und repräsentiert ein Über-sich-Hinausweisen, gegenüber dem das Denken zwar nicht halt zu machen hat, wohl aber in Staunen verfallen darf.

Die Arbeit zeichnet sich durch gedankliche Tiefe, Klarheit und sorgfältige Struktur aus. Dass auch Trübinger nicht alle Fäden, die in der Arbeit aufgemacht werden, zusammenzuführen vermag, ist wohl kaum zu verdenken, teilt er doch dieses Schicksal mit den größten Denkern, die die Menschheit hervorgebracht hat. Es wäre auf alle Fälle sehr schön, würde er seine Ansätze in einer Dissertation weiterdenken...

Univ.-Prof. DDr. Kurt Appel